

Nr. 187 Bromberg, den 18. August 1933.



Roman von Hanns Gelsam.

(12. Fortsetzung. ——— (Nachdruck verboten.)

Zum Glück hatte man unsere Landung von einer nahen Landstraße bemerkt, denn bald darauf erschienen zwei Herren, die ihr Auto auf der Straße stehen hatten und eifrigst nach den vermeintlichen Flugzeugtrümmern und nach unseren Überresten suchten.

Mit ihnen fuhr ich dann nach Zittau, von wo es mir gelang, telephonisch in Berlin einen Ersatzpropeller zu bestellen. Der neue Propeller wurde mit einem Flugzeug sofort nach Dresden versandt und von dort mit einem Auto herbeigeschafft.

Um 4 Uhr stand unsere Maschine, die inzwischen mit erheblicher Mühe zu einem einigermaßen brauchbaren Startfelde transportiert worden war, fix und fertig zum Weiterflug bereit.

Die Reparatur des Benzintanks war von Zittauer Monteuren vorgenommen worden, die gleich genügend Betriebsstoff herausbrachten.

Der starke Wind hatte sich etwas gelegt, dafür hatte ein heftiger Landregen eingesetzt. Das war für unseren Weiterflug kein Hindernis. Der Start vollzog sich glatt, und am Abend, als in Wien schon die ersten Lichter brannten, landeten wir jenseits der Donau glatt in Aspern. Durch diese Verspätung bin ich wohl ins Hintertreffen geraten, aber die Hauptsache ist ja, ich bin noch im Wettbewerb."

Soweit lautete der persönliche Bericht, dann knüpfte der Redakteur noch lobende Anerkennungen für die tapfere Fliegerin von fachmännischer Seite an und ließ zum Schluß eine Gesamtübersicht über den Stand des Flugwettbewerbes folgen. Danach waren nur noch 17 Maschinen im Rennen, so daß die Strecke Berlin—Wien bisher den größten Ausfall gebracht hatte. Allerdings hatte der letzte Tag ein solch stürmisches Wetter gebracht, daß es erstaunlich war, daß überhaupt dabei geflogen wurde.

Die Sportleitung, die sich bewußt war, daß es sich bei dem Wettbewerb um kein Schnelligkeitsrennen, sondern um einen Zuverlässigkeitsflug handelte, wollte die Veranstaltung unter allen Umständen programmäßig durchführen und dabei den Beweis erbringen, daß bei jedem Wetter geflogen werden konnte.

Die beiden letzten Etappen, Wien—Venedig und, nach einem Ruhetage, Venedig—Genf, die noch bevorstanden, waren mit ihren Alpenüberquerungen unzweifelhaft die schwierigsten Strecken.

Der Deutsche Ehrhardt, der die Führung an den englischen Piloten Duveen hatte abtreten müssen, lag mit wenigen Punkten dahinter an zweiter Stelle. Noch konnte sich manches ändern, doch hatte sich allmählich eine Spitzengruppe gebildet, die kaum noch zu schlagen war. Wer würde siegen und wer bis zum Schluß durchhalten? In drei Tagen mußte die Entscheidung darüber fallen.

*

Am Morgen glitzerte das Adriatische Meer in alles vergoldendem Sonnenglanze. Draußen vor dem Hotel schlugen die schaumgekrönten Wogen, aus perlmutternem Meere kommend, am Strande und lockten so sehr zum Bade, daß nur wenige diese Einladung ignorierten und den herrlichen Morgen verschliefen.

Schon lange stand Alfred im weißen Strandanzug an seinem geöffneten Zimmerfenster und schaute auf die weite See. Am Horizont lagen auf kobaltblauem Meere die englischen Kreuzer, zwischen ihnen das englische Flugzeugmutterschiff „Eagle", das die britischen Wasserflugzeuge für die Coppa Schneider gebracht hatte.

Die Flugzeuge selbst sausten von Zeit zu Zeit im scharfen Trainingsfluge über das Wasser und machten mit ihren 1000-PS-Motoren einen ohrenbetäubenden Lärm. Auch die schnittigen italienischen Rennhydroplane flogen im scharfen Tempo am Lidostrande entlang.

Auf all dieses achtete Alfred kaum. Vor einer halben Stunde sah er Heinz von Weltersburg mit Dr. von Kamp zum Strande gehen, offenbar schlief ihnen Marianne zu lange.

Alfred zündete sich eine Zigarette an und verließ endlich das Zimmer, um das Frühstück auf der Hotelterrasse einzunehmen. Er begnügte sich mit einer Tasse Kaffee und rührte keinen Bissen an.

Dann stand Marianne plötzlich in der Türe, schaute um sich und kam auf ihn zu.

„Morgen, Fred, wartest du schon lange? Die beiden anderen sind sicherlich schon am Strande", sagte sie und nahm in einem hellen, hübschen Strandkleidchen an seinem Tisch Platz. Und während sie seine Antwort nicht abwartete, sondern gleich munter fortplauderte und von dem vergangenen Theaterabend erzählte, frühstückte sie mit gutem Appetit.

Sie bemerkte es kaum, daß Alfred schweigsam blieb und nur hin und wieder dazwischen sprach. Erst als sie ihr Frühstück beendet hatte, schaute sie auf und sah sein ernstes Gesicht.

„Was hast du, Fred?" fragte sie teilnahmsvoll.

„Was ich habe?" wiederholte er mechanisch. „So mancherlei, daß es mir sehr lieb wäre, wenn ich mit dir jetzt darüber sprechen könnte."

Sie waren beide aufgestanden und gingen nun langsam von der Veranda die breite Treppe zum Garten hinunter.

„Muß das gleich sein?" fragte Marianne etwas verstimmt, „ich wäre jetzt gerne mit dir zum Strand gegangen."

„Ja, es muß gleich sein", erklärte Alfred jedoch so bestimmt, daß Marianne aufhorchte und mit ihm den Weg zum Hotelgarten einschlug. Und hier berichtete Alfred über Dr. von Kamps merkwürdiges Verhalten, über seine Aus-

sprache mit ihm am Vorabend und über sein Vorhaben, ihn in Zukunft nicht mehr zu beachten.

„Das solltest du nicht tun," meinte Marianne erschrocken, „denn er ist so gut mit meinem Bruder befreundet, daß er dann ständig bei ihm gegen uns intrigieren würde."

„Aber Marianne," sagte Alfred, „du verlangst doch nicht ernstlich, daß ich einem Menschen, den ich verachte, noch einmal die Hand drücke? Dr. von Kamp will dich gewinnen. Wenn er das auf offene Art zeigen würde, wäre er auch mein Feind, aber ein ehrlicher Gegner. So aber, wie er es treibt und sich zwischen uns stellt, macht es kein Ehrenmann. Doch was soll er bei deinem Bruder intrigieren können? Wir tun nichts Unrechtes. Auch ist dein Bruder ein solch vernünftiger Mensch, der sich sicherlich nicht durch Einflüsterungen dritter Personen beeinflussen läßt. Ich will mich noch heute mit ihm aussprechen."

„Um Gottes willen, mach' das nicht, Fred!" rief Marianne ihm zu. „Wenn Dr. von Kamp ihm heute morgen allerlei Häßliches von dir erzählt, und das tut er nach dem gestrigen Auftritt bestimmt, dann wird Heinz nicht gut auf dich zu sprechen sein, und ihr bekommt dann noch Krach. Und dann muß ich darunter leiden, und die beiden nehmen mich gar nicht mehr zu allen Festen mit."

Alfred lachte bitter auf.

„Allerdings, das ist wohl das Wichtigste, daß du nur kein einziges Fest versäumst. Da sind wir ja gleich so weit, daß ich dir auch von dem anderen sprechen kann, was mir Sorge macht. Als du damals daheim an deinem Geburtstag die Erlaubnis zu dieser Reise bekamst, galt sie dir mehr, als ein Zusammensein mit mir. Du fragtest nicht danach, daß wir uns dann ein ganzes Jahr bis zu meinem nächstjährigen Urlaub nicht sehen würden, fragtest auch nicht, ob ich meine Ferien hier am Lido verbringen könnte, um in diesen Wochen mit dir zusammen zu sein. Und dann freute ich mich monatelang auf unser Wiedersehen, konnte kaum die Stunde abwarten, da mich der Zug von Deutschland nach hier trug, und mußte dann feststellen, daß dir das Theater wichtiger war als unser erstes Beisammensein. Marianne, wenn du später als ich nach hier zum Lido gekommen wärest und ich hätte gleich am ersten Abend keine Zeit für dich gehabt, da ich zur Oper wollte, du hättest mein Verhalten sehr merkwürdig gefunden. Vielleicht hättest du auch gedacht, wenn jemand einen Menschen wirklich liebt, tut er ihm das nicht an. Sieh, und diese Gedanken mache ich mir jetzt. Ich weiß wirklich nicht mehr, ob ich deinen Versicherungen, daß du mich liebst und aus Liebe zu mir alles tun würdest, glauben darf. Und ich will deine ganze Liebe. Mit Halbheiten und Oberflächlichkeiten begnüge ich mich nie und nimmer."

„Fred," erwiderte Marianne erregt, „das kann dein Ernst nicht sein, was du da sagst. Du zweifelst daran, ob ich dich liebe? Ja, was willst du denn, was man aus Liebe zu dir alles tun soll? Also auf die Reise hätte ich deinethalben verzichten sollen, auf die gestrige Festvorstellung, jetzt durch einend ganzen unnützen Streit mit Dr. von Kamp auch noch auf die bevorstehenden Bälle und Feste? Meinst du, mein Leben würde, nur weil du es wünschest, ein ständiges Verzichten sein? Ich bringe durch meine Liebe zu dir gerade genug Opfer."

„Ich verstehe dich nicht", sagte Alfred ganz betroffen. „Diese Gedanken können nicht aus deinem Herzen kommen, die hat dir jemand eingeredet."

Marianne jedoch fuhr fort:

„Und welche Opfer ich später bringe, das bedenkst du nicht. Ich sollte Dr. von Kamp dankbar sein, daß er mir die Augen öffnete. Wenn ich jetzt in meinen jungen Jahren nicht sehe, daß ich Vergnügungen mitbekomme, werde ich überhaupt nichts von meinem Leben haben, denn du kannst mir später doch nicht viel bieten."

„Marianne," rief Alfred jetzt dazwischen, „halt' ein, du weißt nicht, was du sagst. Achtest du unsere Liebe so gering, daß du in solchem Tone davon sprichst?"

Marianne, die sich über Alfreds Ruhe, die allerdings nur äußerlich war, empörte, ließ sich in ihrer Erregung nicht mehr halten.

„Was hat das mit unserer Liebe zu tun," meinte sie, „liebst du mich denn überhaupt? Ich glaube, daß Dr. von Kamp recht mit seiner Meinung hat: Du bist sehr egoistisch und liebst nicht so sehr mich, sondern mein zukünftiges Vermögen. Du willst immer..."

Weiter kam sie nicht, denn bei ihren letzten Worten blieb Alfred wie angewurzelt stehen, sein Gesicht verfärbte sich, und dann sagte er mit vor Erregung bebender Stimme:

„Das durftest du nicht sagen, Marianne, das nicht. Nun ist alles aus zwischen uns, darüber gibt es keinen Weg mehr zurück. Und deshalb ist es wohl zwecklos, wenn wir jetzt weitersprechen."

Langsam wandte er sich um und ging den Gartenweg zurück, schritt durch das Hotel zu seinem Zimmer hinauf und wußte doch nicht, wie er nach oben gekommen war.

Marianne, die ihm bestürzt nachschaute, hatte solch eine Wirkung ihrer häßlichen Worte nicht geahnt. Schluchzend warf sie sich auf die dicht am Wege stehende Gartenbank und fühlte sich so unglücklich und verlassen, daß sie jetzt am liebsten sterben wollte.

*

Der Hoteldirektor war sehr erstaunt, als Alfred Wenger zur Mittagszeit zu seinem Bureau kam und um sofortige Ausstellung seiner Rechnung bat. Der Herr hatte doch vorgehabt, einige Wochen zu bleiben, und nun reiste er auf Knall und Fall ab.

Doch man war bei dem internationalen Reisepublikum so mancherlei Überraschungen gewohnt und im übrigen so diszipliniert, daß niemand nach dem Grund der plötzlichen Abreise fragte.

Der Buchhalter erledigte die Abrechnung, der Portier übernahm die Besorgung des Gepäcks zum Bahnhof Venedig-Santa Lucia und versprach den ihm übergebenen Brief persönlich an Signore von Weltersburg abzugeben.

Langsam schritt Alfred aus dem Portal des eleganten Hotels und wanderte gemächlich durch die Hauptallee zum anderen Lido-Ufer, um dort den Dampfer nach Venedig zu erreichen.

Noch jetzt auf dem Wege zur Bahn war er sich unschlüssig, wohin er reisen sollte. Er wollte fort von hier, weg von Marianne, so schnell wie möglich den Lido verlassen, wo er solch bittere Enttäuschungen erfahren hatte.

Aber wohin jetzt? Eine sofortige Heimreise, die er zuerst geplant, schien ihm jetzt nicht mehr richtig, die Mutter würde über seine unerwartete Rückkehr zu sehr erschrocken sein. Er mußte sich erst wieder zurechtfinden, mußte unter fremden Menschen sein, die ihn nicht nach seinem Kummer und seinem Leid fragten und ihn ganz in Ruhe ließen. Vielleicht fahre ich bis Bozen, dachte er, und suche dort in den Bergen Vergessen, Ruhe und Erholung.

Nach der Überfahrt mit dem Stadtdampfer nahm Alfred sich eine Gondel und fuhr durch den Canale Grande zum Bahnhof, ohne sonderlich auf die Umgebung zu achten. Ihm war jetzt alles so gleichgültig, nur fort wollte er, weit fort von hier.

Im Bahnhof hatte er Mühe, sein Gepäck ausfindig zu machen. Er bahnte sich einen Weg durch das Gewimmel der soeben angekommenen Reisenden zur Gepäckabfertigung hin. Plötzlich hörte er seinen Namen.

„Herr Wenger, Herr Wenger!"

Alfred schaute sich verwundert um und sah zu seinem größten Erstaunen Professor Holten, der lebhaft mit seinen Armen in der Luft herumfuchtelte. Er suchte mühsam zu ihm zu kommen und erreichte, da Alfred ihm entgegenkam, auch bald dieses Ziel.

„Guten Tag, Herr Wenger," rief der Professor erfreut, „das nenne ich einen glücklichen Zufall, gleich bei Ankunft hier in Feindesland auf einen Landsmann zu stoßen."

Alfred drückte die ihm dargebotene Hand. „Ich freue mich, Sie hier zu sehen, Herr Professor, aber warum nennen Sie das hier Feindesland?"

„Soll man das nicht?" wetterte der Professor drauf los. „Wie die Räuber fallen sie über einen her und nehmen einem mir nix dir nix das Gepäck ab. Ehe man sich verständlich machen kann, sind die Banditen damit verschwunden. Ich werde mich beim deutschen Konsul über das Gesindel beschweren."

Alfred beruhigte ihn.

„Da wollen wir uns lieber geneinsam selbst darum bekümmern, lieber Professor, denn unser Konsul hier hat ganz andere Sorgen, als sich um ein verlorengegangenes Gepäckstück einer seiner Landsleute zu kümmern. Kommen Sie, wir werden schon zurechtkommen. Ich will nur schnell noch mein Gepäck sicherstellen." (Fortsetzung folgt.)

„Mui".

Skizze von **Käte Heydler.**

Der Beifall, schöne Frauen, Blumen, die Freude — es war auch hier dasselbe gewesen. Und das sollte so weiter gehen, jahraus, jahrein? Ekel, lähmende Müdigkeit überfielen den Schauspieler. Zitternd von der ewigen Hetzjagd warf er den Rest seiner Sachen in den Handkoffer. Vielleicht erreichte er doch noch den Nachtzug nach Weimar. Achtlos stieß er einen Nelkenstrauß vom Tisch, ein Brief flatterte zu Boden: „Lottchen?" Wer, zum Teufel, wußte noch seinen Scherznamen aus Kindertagen? Lothar schließt die Augen, verharrt einen Atemzug lang... auf waldiger Bergnase eine alte Spukburg, der grobe Onkel, die weinerliche Tante — ein verlorener Fußball — erste Ritte durchs Feld, Liebe zum Acker — heißer Wunsch, Landwirt zu werden — drei Kusinen, eine so sehr entzückend, unvergeßlich schön — Annemie — graugrüne Augen, braunes Gelock um das ovale Gesicht — ein Grübchen — ein Kuß? — nein, eine Ohrfeige!

Lothar reißt den Brief auf: „Herzlich willkommen, Du Großer, Berühmter, in der alten Heimat! Zufällig erfahren wir mitten in der Frühjahresbestellung von Deinem Gastspiel! Ich hab' allein es geschafft, trotz meiner vier Kinder! Warst ein großartiger Orest, altes Lottchen! Selbstverständlich bist Du heut' unser Gast! Beeil Dich! Verdirb uns die Freude nicht! Die ganze, liebe Familie erwartet Dich draußen auf meinem Gut! Ich halte mit dem Jagdwagen vor dem Bühnenausgang. Mache Dir keine Sorgen um Gepäck, Zuganschlüsse. Ich erledige alles. Deinen großen Koffer aus dem ‚Erbprinzen' holte ich ab! Gruß! Deine Annemie Bern, geb. von Moßbach."

Befreiendes Lachen Lothars — ganz Annemie — „Deinen Koffer holte ich ab!" — Wie ein Junge stürmt der Schauspieler durch die muffigen Gänge des kleinen Theaters. Stürmisch umarmt ihn eine Frau, schön, stattlich, fröhlich. Der Mann vergißt sich und seinen Überdruß. Fragen, Lachen, Erzählen ohne Ende, Dreiviertelstunden — fröhliche Mondscheinfahrt! Die alte Burg taucht auf, der Moßbach glitzert durchs schmale Tal. Aber alle Romantik, Geld, Gut, Schloß sind entschwunden. Man haust einfach und ländlich in der Moßbachmühle, hat Ärger, Plage mit Land, Vieh, Knechten, Steuern!

„Und Dein Gatte, Annemie?" — „Ich bin seit drei Jahren allein, Lothar!" Atmet die Frau auf?...

Man ist am Ziel. Alles wie früher, die weinerliche Tante aber vergnügt wie ein Backfisch. Vettern, Kusinen, Neffen, Nichten, wer soll sich durchfinden? Alles etwas zu reichlich, auch das Essen. Um Mitternacht trennt man sich.

In der herrlichen Bergluft schläft der „Große" traumlos. Erwacht erfrischt, schaut durchs niedrige Fenster. Nebel geben die Teiche frei. Gänse schnattern am Bach. Der Knecht rasselt mit der Egge aus dem Tor. Oben am Waldessaum öffnet Annemie mit der Magd Buchten und Ställe, ein Strom weißer Hühner quillt über die Triften. Die Kinder poltern die Treppe hinab, rufen nach ihrem Frühstück.

Man sitzt am runden Tisch. Köstliches Schwarzbrot, Butter und Eier — köstlicher die Frage der Kleinen: „Mutti, hör doch mal her, Mui, frag' mal den Onkel, ob er auch Prinzen spielen kann, so wie im Weihnachtsmärchen? Ja, Mui, ja? Aber die sahen doch ganz anders aus! Rote Backen hatten die, alles funkelte! Und Mäntel von Gold!" — Und der sechsjährige Frechdachs, das Dieterlein: „Mui, Mui, nun will aber ich den Onkel mal was fragen! — Sag' mal, wozu spielst du solche Sachen? Dummes Zeug, du bist groß und stark genug, du solltest lieber hier bleiben und Mui helfen!"...

„Jetzt Ruhe! Auf die Räder und fort! Ihr kommt allesamt zu spät!" Ja, Mui wird energisch. Es heißt Scheiden. Und Lothar und Annemie fahren durch die blühende Landschaft eine herrliche Stunde lang. Sprießende Saaten, blumenübersäte Hänge, der maifrische Wald! In Serpentinen geht die Fahrt bergauf. Stille um die beiden, nur Vogelsang und das Pochen des Blutes. Mui beißt die Zähne zusammen. Die Kinderworte wollen nicht aus Lothars Sinn: Der ist groß und stark, Mui, der könnte uns helfen!... Die beiden wagen sich nicht mehr anzusehen. Mui vermag kaum das Pferd zu zügeln. Da taucht oben der grellrote Schuppen des Bahnhofs auf. Vorbei — — alles zu Ende. —

Annemie schwingt sich vom Bock, langsam folgt der Freund. Mit den Gesten der Gewohnheit löst er seine Karte nach Weimar, sagt: „Ich hab' noch viel Zeit, Annemie, ich weiß ja, daß du jede Minute brauchst, fahr' ruhig heim!"... Es sollte recht kühl klingen.

Annemie küßt ihn zum Abschied auf den Mund, tut es in einfacher Selbstverständlichkeit. Ehe er zur Besinnung kommt, fährt sie dahin. Er starrt ihr nach — eben biegt der Wagen in den Dom des Waldes ein.

Tief atmen Lothars Lungen die herbe Luft. Ekel steigt ihm auf, wenn er an den Abend denkt. Ein kurzer, aufwühlender Entschluß. Er fordert sein Gepäck zurück! Gibt drei Telegramme auf. Ergreift den kleinen Koffer, läuft auf die Landstraße, zerreißt seine Fahrkarte. Lothar läuft, springt den Abhang hinab, reißt sich an Dornen, klettert über Latten, Zäune, zwängt sich durch Unterholz und erreicht die zweite Serpentine. Eben kommt der Wagen aus dem Walde. Er ruft, er schreit: „Mui! Mui!" Die Frau hat ihn erblickt, verhält den Fuchs. Atemlos langt Lothar bei ihr an. Sie halten sich bei den Händen. Kein Wort fällt. Mui lenkt in eine grüne Schneise ein, bindet das Tier fest. Er hält Annemie in den Armen: „Laß mich dein Bauer, dein Lehrling sein, dir den Kindern dienen von Grund auf!"

„Es wird dich hart ankommen, Lieber!"

„Ich habe doch dich, Mui!"

Sie wandern Hand in Hand über den Hang, Anemonen blühen, über ihnen Wogen von Lerchenjubel, Duft der Wälder, Segen der Erde. —

Kampf gegen die Angst.

Von Dr. med. **Karl Ander.**

Wie kämpft man gegen den Vampir Angst? Nun, so mannigfach seine Gestalten sind, so verschieden sind auch die Waffen gegen ihn. Ist die Angst nur Teilerscheinung einer anderen Krankheit, so schwindet sie oder bessert sich in dem Maße, in dem es gelingt, die ursächliche Krankheit zu beseitigen oder zu bessern. Dies gilt für die Angsterscheinungen bei Blutarmut, Blutaderverkalkung (vor allem der Kranzadern des Herzens), Herzmuskelentartung, Ohren- und Nasenkrankheiten sowie allgemeine Nervosität. Entfettungskuren dürfen nach keiner Richtung übertrieben werden. Überernährung, Magenüberfüllung, Verdauungsverzögerung, durch die Gifte erzeugt werden, deren Einwirkung auf das Gehirn Angstanfälle hervorrufen kann, sind zu bekämpfen, blähende Speisen sind zu meiden. Bei Tabak-, Alkohol- und anderen Entziehungskuren lassen sich Angstanfälle in einer guten Anstalt meist eindämmen. Gegen rein seelisch verursachte Angst ist sowohl Wachsuggestion (durch andere und Selbstsuggestion) wie hypnotischer Schlaf häufig außerordentlich wirksam. Gerade hier feiern manche Hypnotiseure vielfach wahre Triumphe. Bei Platzangst genügt es oft, wenn der Arzt den Kranken ganz einfach unter den Arm nimmt, mit ihm über den gefürchteten Platz geht und so beweist, daß es „gar nicht so schlimm sei". Bei schweren Formen der Angst mit Selbstmordgefahr muß der Kranke ständig bewacht werden; in den meisten Fällen kommt hier Anstaltsbehandlung in Betracht. Merkwürdig sind jene Fälle, bei denen Angstzustände durch dieselbe schwere seelische Erschütterung heilen, durch die sie verursacht worden waren. Auch Medikamente gibt es gegen die Angst, und sie haben, richtig angewendet, schon manchen bemerkenswerten Erfolg erzielt. Auch Massage und Elektrizität haben, entsprechend dosiert, schon manchen Angstanfall geheilt, ebenso mäßige, aber stete Arbeit und vernünftig betriebener Sport. Ausgezeichnete Erfahrungen hat man mit dem Wasserheilverfahren gemacht (kalte Kopfwaschungen, heiße Hand- und Fußbäder, vor allem Vollbäder). Wenn man doch nur den Angstkranken jene vielen schweren Fälle zeigen könnte, die in der Heilanstalt sich zunächst buchstäblich mit allen Vieren dagegen sträubten, in die Abteilung für Dauerbäder gebracht zu werden, und später, nach der Behandlung im Dauerbad, ihre Ansicht derart änderten, daß sie, wenn ein Rückfall eintrat, förmlich bettelten, man möge sie doch wieder in die Badewanne setzen — dort sei es ihnen noch am besten gegangen. Tatsächlich wirken Bäder bei Angstanfällen oft glänzend und sind dann nicht selten sogar das einzige wirklich wirksame und wirklich unschädliche Mittel. Wann, wie oft, wie lange und ob sie kalt oder warm zu nehmen sind, entscheidet man am besten von Fall zu Fall. Wenn es sich um nicht schwere Fälle handelt, genügt meist ein 15 bis 20 Mi-

nuten dauerndes warmes Bad, das je nach Bedarf wiederholt wird. Selbstverständlich sind alle bei Bädern nötigen Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Leider greifen Angstkranke, besonders Männer, nur allzu häufig zu Reizmitteln, wie Tabak, Alkohol oder gar zu Morphium oder Kokain, um die Angst zu „ertränken", zu „verräuchern" oder zu betäuben. Die Dosen müssen aber dann meist immer stärker genommen werden, und das bedeutet den Anfang vom Ende; die Kranken geraten dadurch früher oder später auf die schiefe Ebene, die immer nach abwärts und nur nach abwärts führt, auf der es kein Haltmachen mehr gibt. Alles Predigen, sie sollten doch, wenn wieder der Anfall kommt, lieber sich die Zeit nehmen, in die Badewanne zu steigen, oder, wenn sie zu Hause keine Badegelegenheit hätten, in die erste beste Badeanstalt gehen (im Sommer noch besser ins Freibad), statt sich durch Reizmittel zu schädigen, ist nur allzu häufig vergebens. Das Brett, das mancher vor dem Kopfe hat, ist ja manchmal gar so dick, und man kommt nicht und gar nicht durch.

Recht vorsichtig sei man bei Angstkranken mit Musik „zur Beruhigung". Bei frischen und schweren Fällen kann es sonst vorkommen, daß man gerade durch Musik das Gegenteil von dem erreicht, was man erzielen wollte, daß die Angstanfälle durch Musik sich nicht nur nicht bessern, sondern sogar deutlich verschlechtern. Einer der bekanntesten Finanzmänner der Welt hielt sich gar eine eigene Musikkapelle (er konnte sich's leisten!), die ihm in den frühen Morgenstunden, wenn die Angst ihn wieder befiel, vorspielen mußte. Gesund ist er dadurch nicht geworden. Bessere Erfolge hat man dagegen wiederholt beobachtet, wenn die Kranken selbst musizierten. Reisen und Vergnügungen werden Angstkranken zur Ablenkung oft empfohlen. Auch hierbei ist Vorsicht nötig, besonders bei Vergnügungen, wenn der Kontrast zwischen lärmenden Festen und innerem Seelenelend gar zu groß ist. Pessimisten (und das sind ja die meisten Angstkranken) soll man (oder sollen sich) möglichst zu einer anderen Weltanschauung zu erziehen suchen. Die Türken haben mit ihrem „Kismet" keine schlechten Erfahrungen gemacht. Tatsächlich verleiht die Überzeugung, daß ja das Schicksal mächtiger sei als der Mensch, daß man es doch nicht ändern könne, eine nicht zu unterschätzende Beruhigung. Ein noch besseres Mittel gegen die Angst ist natürlich der Optimismus. Schließlich und endlich sind wir alle bis zu einem gewissen Grad allzu oft nur „Reiter über den Bodensee".

Alle Signale auf „Halt"!

Der Tod des Weichenstellers Philips.

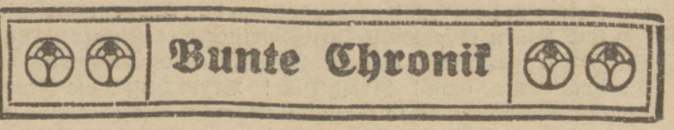
E. Th. A. Hoffmann hätte daraus eine seiner eindringlichen Grotesken schreiben können, aus dieser Geschichte vom Tode des englischen Weichenstellers Philips, der sein armseliges Leben mit einer unendlich heroischen Gebärde abzuschließen vermochte.

Ein Abendschnellzug, der von London nach Manchester fuhr, kam plötzlich an ein Signal, kurz vor der Station Pufsfield, das seltsamerweise auf „Halt" stand. Der Zugführer hielt den Zug an; er wartete, ob sich etwas ereignen würde, wodurch das Haltsignal gerechtfertigt war. Es ereignete sich nichts, und der Zugführer sandte seinen Heizer aus zum nächsten Bahnwärterhaus, um zu erkunden, was das seltsame Haltesignal zu bedeuten habe. Nach einigen Minuten — es herrschte dichter Nebel und man sah nicht die Hand vor den Augen — stieß der Heizer auf einen Kollegen, den Heizer des aus Manchester kommenden Gegenschnellzugs. Auch dieser Zug hatte infolge eines unerwarteten Haltesignals halten müssen, und auch dieser Heizer war ausgesandt worden, um der Geschichte auf den Grund zu gehen. Man hatte etwa zehn Minuten zu dem Bahnwärterhaus zu gehen, und als man noch wenige Minuten davon entfernt war, traf man auf den Heizer eines Personenzugs, der aus einer anderen Richtung kam und dort gleichfalls auf das Signal „Halt" gestoßen war. Die drei Männer wurden immer wütender, je mehr sie sich über die Saumseligkeit des Bahnwärters unterhielten, und sie wollten ihm seine Nachlässigkeit, um derentwillen sie den weiten Weg in Nacht und Nebel zurücklegen mußten, ordentlich vorhalten.

Die drei erreichten endlich das Bahnwärterhaus.

Sie öffneten die Tür und blieben verwundert stehen. Am Boden des Zimmers, in dem sich das Stellwerk befand, lag reglos ein Mann. Es war der Bahnwärter Philips. Man holte sofort einen Arzt, der den vor etwa einer Stunde eingetretenen Tod konstatierte. Man erfuhr, daß Weichensteller Philips lange schon mit dem Herzen zu tun gehabt hatte, und es war nicht zu verwundern, daß er einer plötzlichen Herzschwäche erlegen war.

Die Ermittlungen der Eisenbahnbehörde ergaben nun, daß in dem ganzen Revier, das dem Stellwerk des Weichenstellers Philips unterstand, alle Signale auf „Halt" standen. Der Weichensteller hatte gefühlt, daß es sehr schlecht mit ihm stehe; er wußte, daß er nicht mehr die Kraft haben würde, telephonisch Hilfe herbeizurufen. Er wußte auch, daß unsagbares Unglück geschehen würde, wenn er die Weichenstellung nicht mehr handhaben konnte und wenn die Züge auf der viel befahrenen Strecke London—Manchester ineinander rennen mußten. Er bot seine letzte Kraft auf, und er brachte es fertig, alle Signale auf „Halt" zu stellen. Durch diese heldenhafte Pflichterfüllung bis zum Tode hat Philips Hunderte von Menschen vor dem Tode gerettet und unsägliches Unheil verhindert. Im Moment, nachdem Weichensteller Philips das rettende Signal gegeben hatte, muß er zusammengebrochen sein.



Der Guttemplerorden bleibt bestehen.

Um Verwechslungen vorzubeugen, wird von nationalsozialistischer parteiamtlicher Seite darauf hingewiesen, daß der Zugehörigkeit von Parteigenossen zum Deutschen Guttemplerorden E. V. nichts im Wege stehe. Der Guttemplerorden habe nichts mit Freimaurerei zu tun, widme sich vielmehr einzig und allein der Bekämpfung der Trunksucht und der Aufklärung der Jugend über die Alkoholgefahren. Seine Bestrebungen seien daher nur zu unterstützen. Im Hinblick auf mannigfache Not, die auf den Alkoholismus zurückzuführen ist, wird man diese Stellungnahme besonders begrüßen können. Bekanntlich lebt Reichskanzler Adolf Hitler für seine Person völlig alkoholfrei. Auch am Tage der Arbeit sind bei der großen Veranstaltung in Berlin keine alkoholischen Getränke ausgeschenkt worden.



In der Sommerfrische.



„Na, Kleiner, gibt denn deine Kuh auch recht viel Milch?"
„Gar keine!"
„Was? Gar keine?"
„Nein!"
„Ja, warum denn nicht?"
„Weil's ein Ochse ist!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.